

Franz J. Felten (Hrsg.)

Bonifatius – Apostel der Deutschen

Mission und Christianisierung
vom 8. bis ins 20. Jahrhundert

Mit 9 Abbildungen



Franz Steiner Verlag 2004

0411761

Ulrich Nonn

Zwangsmision mit Feuer und Schwert? Zur Sachsenmission Karls des Großen

„Die Güte Eurer Brüderlichkeit beschwören wir mit innigster Bitte, Ihr wollet in Euren Gebeten unserer Wenigkeit eingedenk sein, damit wir von den Schlingen des jagenden Satans frei werden und von widerwärtigen und bösen Menschen, und damit das Wort des Herrn seinen Lauf nehme und verherrlicht werde, und dass Ihr durch die Bitten Eurer Frömmigkeit zu erreichen sucht, dass unser Gott und Herr Jesus Christus, der will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum katholischen Glauben bekehre, und dass sie sich retten aus den Schlingen des Teufels, durch die sie gefangen gehalten werden, und sich den Söhnen der Mutter Kirche zugesellen.“ Mit diesen beschwörenden Worten wandte sich Bonifatius 738 – nach Rückkehr von seinem dritten Rombesuch, der ihm die neue Würde eines Legaten, eines „Beauftragten der allgemeinen Kirche für Germanien“ beschert hatte – an „alle gottesfürchtigen Katholiken, die aus dem Stamm und Geschlecht der Angeln entsprossen sind“, und forderte sie auf, für die Bekehrung der Sachsen zu beten (B 46). Einer seiner angelsächsischen Amtsbrüder, der Bischof Torthelm von Leicester (Mercia), antwortete ihm: *„Den ersehnten Brief Eurer Herrlichkeit haben wir erhalten. Bei seinem Lesen haben wir Deine überaus fromme ergebenheit und die glühende Liebe erkannt, die Du um des ewigen Lebens willen hast, wie Du, von der Hand Gottes beschirmt, Tag und Nacht darauf sinnst, dass die Herzen der heidnischen Sachsen zum katholischen und apostolischen Glauben bekehrt werden, zur Erlösung Deiner Seele.“* (B 47) Die Erfüllung dieses Herzenswunsches, die Bewohner der *antiqua Saxoniam* (Altsachsens; B 73) auf dem Festland zu missionieren, sollte Bonifatius bekanntlich versagt bleiben. Erst in den beiden folgenden Generationen sollte dieser Wunsch wahr werden, jetzt verbunden mit dem politischen Ziel der Einbeziehung Sachsens in das fränkische Großreich. Die dauerhafte Christianisierung der sächsischen Verbände der Westfalen, Engern und Ostfalen, schließlich noch der Transalbingier (jenseits der Elbe), ist in der historischen Erinnerung nicht mit dem Namen des „Apostels der Deutschen“ verbunden, sondern mit dem eines weltlichen Machtpolitikers, Karls des Großen. Ende des 9. Jahrhunderts nennt eine

sächsische Quelle (*Translatio sancti Liborii*) Karl „*unseren Apostel, der – um ihnen das Tor zum Glauben zu öffnen – gleichsam mit eiserner Zunge predigte.*“

Wohl immer schon war Karl der Große der populärste Kaiser des Mittelalters – berief man sich doch schon im Mittelalter selbst unzählige Male auf sein Vorbild. Von wissenschaftlichen Spezialwerken über populärwissenschaftliche Biographien bis zu volkstümlichen und kindgerechten Darstellungen ist die Fülle der Veröffentlichungen kaum zu überblicken. Das welt-historische Datum der Kaiserkrönung am 25. Dezember 800 gehört – auch bei immer rudimentärer werdenden Mittelalterkenntnissen – meist noch zum gesicherten Wissen heutiger Schulabgänger. Viel weniger verankert ist im allgemeinen Geschichtsbild eine andere, nicht weniger folgenschwere Leistung Karls: eben die Einbeziehung Sachsens ins fränkische Großreich und seine dauerhafte Christianisierung. Erst auf dieser neu geschaffenen Grundlage konnte sich in einem sich über Generationen hinziehenden Prozess das ostfränkische Reich und schließlich aus diesem Deutschland entwickeln. Ein Deutschland ohne Westfalen, Niedersachsen, Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein? Eine fürwahr aberwitzige Vorstellung. Wenn der heutige Zeitgenosse überhaupt etwas Konkretes mit Karls Sachsenkriegen verbindet, dann ist es häufig ein Einzelereignis, das sog. Blutbad von Verden an der Aller; und auch heute fällt dann in Gesprächen zuweilen noch das Wort vom „Sachsenschlächter“ Karl dem Großen – ein Begriff, der besonders in NS-Historikerkreisen verbreitet war.

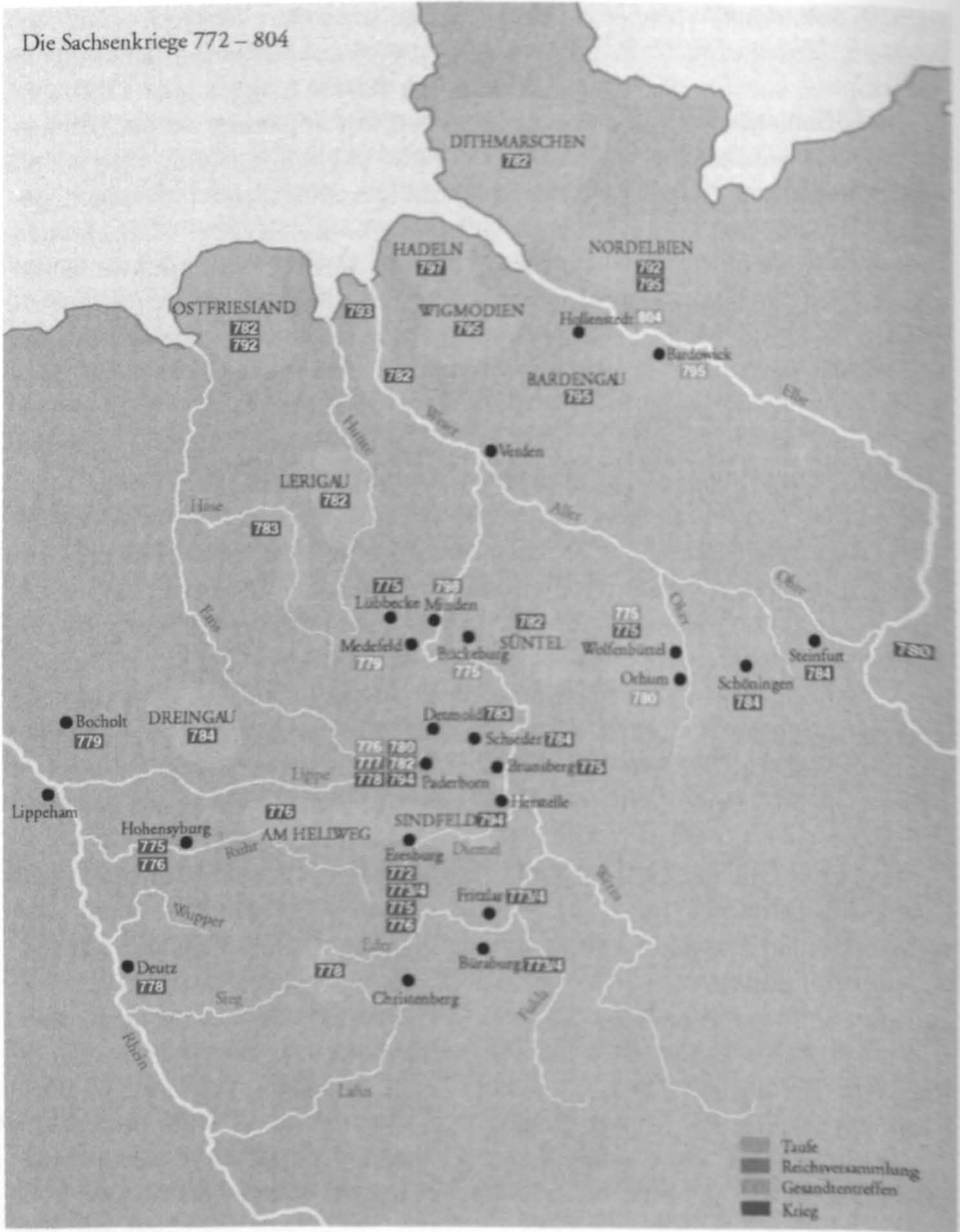
Versucht man heute, sich ein möglichst objektives Bild von Karls Sachsenkriegen zu machen, so ist man auf die Quellen der Zeit angewiesen; zwar fließen sie zum Glück relativ reich für diese Zeit, stammen aber fast ausschließlich von fränkischen Autoren, d.h. sie sind aus der Perspektive der Sieger geschrieben. Die moderne Forschung hat in zahlreichen Untersuchungen ein differenziertes Bild erarbeitet, das zunehmend auch die jeweilige Intention der Quellen berücksichtigt und zumindest annäherungsweise zu den „Tatsachen“ vorstößt.

Die wohl bekannteste Quelle, die von Einhard ca. 10-15 Jahre nach dem Tod des Kaisers verfasste Biographie, geht rückblickend relativ ausführlich auf die Sachsenfrage ein. Ganz im Gegensatz zu unserer Zeit widmet Einhard den Sachsenkriegen zwei ganze Kapitel (7-8), während er die Kaiserkrönung in Rom mit wenigen Zeilen abtut. Dabei ist für Einhard die christenfeindliche Haltung der Sachsen ein Hauptmotiv: „*Nach Beendigung dieses Krieges (d.i. der Langobardenkrieg in Italien) wurde der sächsische, der nur unterbrochen schien, wieder aufgenommen, der langwierigste, grausamste und für das Frankenreich anstrengendste, den es je geführt hat. Denn die Sachsen, die wie fast alle Völker auf dem Boden Germaniens wild*

von Natur, dem Götzendienst ergeben und gegen unsere Religion feindselig waren, hielten es nicht für unehrenhaft, göttliches und menschliches Recht zu schänden und zu übertreten.“ Aber neben diesem langfristigen Motiv berichtet Einhard auch von aktuellen Anlässen: Streitigkeiten an der offenen Grenze (die auch schon unter Karls Vater und Großvater, König Pippin und dem Hausmeier Karl Martell, zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt hatten), wobei durchaus beide Seiten die Schuld trugen: *„Dazu kamen noch besondere Umstände, die jeden Tag eine Störung des Friedens verursachen konnten: die Grenze zwischen uns und den Sachsen verlief fast überall in der Ebene, mit Ausnahme weniger Stellen, wo größere Waldungen oder Bergrücken das beiderseitige Gebiet klar trennen: hier nahm dann Totschlag, Raub und Brandstiftung auf beiden Seiten kein Ende. Das erbitterte die Franken so, dass sie nicht mehr bloß Gleiches mit Gleichem heimzahlen, sondern offen Krieg mit ihnen führen wollten.“* Der Sachsenkrieg – oder besser: die Sachsenkriege –, die sich mit zeitweiligen längeren Unterbrechungen insgesamt über 33 Jahre hinzogen, führten am Ende zur völligen Christianisierung des Nachbarvolkes und seiner Einschmelzung in das inzwischen zum Imperium gewordene Frankenreich; oder – nochmals mit Einhards Worten: *„Unter der Bedingung aber, die vom Könige gestellt, von den Sachsen angenommen ward, nahm der Krieg, der sich über so viele Jahre hingezogen hatte, ein Ende, dass sie dem heidnischen Götzendienst und den heimischen Religionsgebräuchen entsagten, die Sakramente des christlichen Glaubens annahmen und mit den Franken zu einem Volk sich verbanden.“*

Erst im Rückblick hat man – schon zur Zeit Karls des Großen – ganz unhistorisch aus dieser immer mehr eskalierenden Kette von Grenzscharmützeln, einzelnen Eroberungen, Massentaufen, immer wieder auch begrenzten Friedensschlüssen einen sozusagen Dreißigjährigen Krieg gemacht, der von Anfang an auf ein geplantes Endziel: die Christianisierung und Einverleibung ins Reich hinführte. Wohl aber sieht man, dass von Anfang an das Ziel eine Rolle spielte, den „Unglauben“, d.h. den unchristlichen Kult, auszurotten, konkret also Kultgegenstände zu vernichten und damit Stätten des „Teufelsdienstes“ zu beseitigen, wobei zumindest gegen Sachen unbeschränkte Gewalt erlaubt war. Gleichzeitig konnte damit die Ohnmacht der dort verehrten Gottheiten bewiesen werden. Bonifatius hatte mit der Fällung der berühmten Donar-Eiche in Geismar (bei Fritzlar, Nordhessen) ein leuchtendes Beispiel gegeben. Eine solche Demonstration wird schon bei Karls erstem Vorstoß im Sommer 772 inszeniert.

Vom Aufmarschgebiet um Worms drang ein fränkisches Heer nach Engern vor, erstürmte die über der Diemel gelegene Eresburg (Obermarsberg nordöstlich Brilon) und zerstörte eine in der Nähe gelegene Kultstätte, die



Die Sachsenkriege 772-804

(799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit, Bd. 1, S. 265)

Irminsul, eines der identitätstiftenden Heiligtümer der Sachsen. Ein Fuldaer Autor des 9. Jahrhunderts schildert die Figur folgendermaßen: *„Quellen und belaubten Bäumen erwiesen sie Verehrung. Auch verehrten sie unter freiem Himmel einen Holzblock von ansehnlicher Größe, der senkrecht aufgerichtet war; in ihrer heimischen Sprache nannten sie ihn Irmensäule (was in der Gelehrtensprache Weltsäule heißt), gleich als ob sie das All trüge.“* Die bei diesem Heiligtum vorgefundenen Weihegaben – Gold und Silber – nahm man an sich. Karl drang dann noch bis zur oberen Weser vor, ließ sich Geiseln stellen und zog im Herbst wieder zurück. Also eine typische Strafexpedition, bei der man sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, eine dem „Teufelsdienst“ gewidmete Kultstätte zu vernichten. Die Überlegenheit des Christengottes war damit glänzend demonstriert: Ungestraft konnten seine Diener schalten und walten. Der moralische Erfolg wurde noch verstärkt durch ein angebliches Wasserwunder, von dem die offiziellen Reichsannalen berichten: *„Und es gab eine große Trockenheit, so daß es dort, wo die Irminsul stand, an Wasser fehlte. Während der vorgenannte ruhmreiche König dort zwei oder drei Tage bleiben wollte, um dieses Heiligtum gänzlich zu zerstören, und sie kein Wasser hatten, da stürzten plötzlich durch Gottes Gnade um Mittag, als das ganze Heer an einem Bachlauf ruhte, ohne dass irgendjemand etwas wußte, Wasser in solcher Fülle daher, dass das ganze Heer genug hatte.“* Von aktiver Missionierung und Taufen hören wir noch nichts. Karl glaubte durch die Geiselstellung offenbar die Ruhe gesichert und kehrte nach Francien zurück, zumal eine viel größere Aufgabe – der Italienzug – auf ihn wartete. Trotz der radikalen Einzelmaßnahme (Zerstörung der Irminsul) ist noch keinerlei Wille zu erkennen, um jeden Preis aufs Ganze zu gehen.

Die Abwesenheit des Königs nutzten nun sächsische Gruppen, um den unerhörten Frevel – Zerstörung ihres Heiligtums – zu rächen. Wir hören von diversen Überfällen auf fränkische Siedlungen und auch auf christliche Kirchen im nördlichen Hessen. Bei einer dieser Kirchen, in Fritzlar, soll sich wiederum die Überlegenheit des Christengottes wunderbar gezeigt haben, wie die Reichsannalen zu 773 kolportieren: *„Als nun das Sachsenvolk selbst in seiner Wut anfing, die Häuser außerhalb niederzubrennen, kamen sie zu einer Kirche in Fritzlar, die der jüngste Blutzuge, der hl. Bonifatius, geweiht und von ihr in prophetischem Geiste vorhergesagt hatte, sie werde nie durch Feuer verbrannt werden. Es begannen aber die genannten Sachsen, mit großem Eifer sich um diese Kirche zu bemühen, wie sie sie auf irgendeine Weise durch Feuer vernichten könnten. Unterdessen erschienen einigen Christen in der Burg sowie einigen Heiden, die bei diesem Heer waren, zwei junge Leute auf Schimmeln, die diese Kirche vor dem Feuer schützten, und deshalb konnte man weder innen noch außen ein Feuer ent-*

fachen oder die Kirche sonst beschädigen, sondern nach Gottes Willen wandte man sich von Entsetzen gefaßt zur Flucht, ohne dass jemand folgte. Man fand aber später einen von diesen Sachsen tot neben dieser Kirche in hockender Stellung, der Feuer und Holz in der Hand hielt, als ob er mit dem Hauch seines Mundes diese Kirche in Brand setzen wollte.“

Kaum aus Italien zurückgekehrt, wandte sich Karl sogleich selbst wieder nach Sachsen. Bei Düren versammelte er das Heer, zog über den Rhein, eroberte die Sigiburg an der Ruhr (Hohensyburg nördlich Hagen) und die zwischenzeitlich wieder verlorene Eresburg; bei Höxter erkämpfte er den Weserübergang und stieß bei den Ostfalen bis zur Oker vor. Hier wie auf dem Rückzug bei den Engern und den Westfalen nahm er jeweils Treueide und Geiseln entgegen. Zusammenfassend heißt es in den Reichsannalen (774): *„Dann, nachdem er die Geiseln erhalten, reiche Beute an sich genommen und dreimal ein Blutbad unter den Sachsen angerichtet hatte, kehrte der genannte König Karl mit Gottes Hilfe heim nach Francien.“* Der Krieg eskalierte; selbst im fernen England vermerkte man in northumbri-schen Annalen: *„Diese Gegend verheerte er mit großen, unsagbaren und allerschwersten Kämpfen, da er außer sich vor Erbitterung (consternatus animo) war.“* Wenn man den sog. Einhardsannalen des frühen 9. Jahrhunderts glauben darf, hatte der König im Winter 774/75 die Brüchigkeit des Erfolges von 772 erkannt, und aus der Überzeugung heraus, dass der sichere Schutz christlicher Kirchen in heidnischem Umfeld nur durch umfassende Christianisierung möglich wäre, hatte er das Kriegsziel neu formuliert, nämlich: *„den ungläubigen und vertragsbrüchigen Stamm der Sachsen mit Krieg zu überziehen und so lange durchzuhalten, bis sie entweder besiegt und der christlichen Religion unterworfen oder aber gänzlich ausgerottet seien.“* D.h. die politische Unterwerfung sollte sich im Glaubenswechsel manifestieren.

Der heutige Leser erschrickt vor der radikalen Formulierung; praktisch lautete die Alternative: Taufe oder Vernichtung. War hier – zumindest potentiell – ein Völkermord intendiert? Nicht zur Beschönigung, aber beim Versuch des Verstehens muss man wenigstens annäherungsweise die Mentalität der Zeit erfassen: Die wilden, im Unglauben verharrenden Sachsen mussten für ihre Treulosigkeit bestraft werden; nicht nur Karl gegenüber, dem sie Treue gelobt und Geiseln gestellt hatten, hatten sie Treubruch begangen, sondern auch dem König der Könige, Christus gegenüber. Der Hinweis Dieter Hägermanns (in seiner neuen Karlsbiographie) scheint mir bedenkenswert: *„Eine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Kultur-stufen und damit verbundener religiöser Inhalte und Ausdrucksformen, die für uns als Erben von Reformation und Aufklärung selbstverständlich ist oder sein müsste, lag jenseits der intellektuellen Möglichkeiten des Zeital-*

ters. Toleranz, gar mit einem gehörigen Schuss Gleichgültigkeit verbundene ‚Multikultur‘, gehörten nicht zu den Ingredienzien des Frühmittelalters. Vielmehr bildeten Kriegshandlungen, Zwangstaufe und Unterwerfung eine operationale Einheit, dem vollauf der erbitterte Abwehrkampf der Gegenseite entsprach mit Aufständen, Vertragsauflösung und Vernichtung der christlichen Kultstätten.“

Dennoch zeigte der König nach dem verheerenden Rachezug erstaunliche Mäßigung: Er gab sich mit den Treueiden und Geiselstellungen zufrieden – offenbar sah er in einer Art Grenzmark im Hellweg- und Diemelbereich eine genügende Absicherung. Anfang 776 zog er erneut nach Italien; sofort erhoben sich wiederum sächsische Gruppen, erstürmten ein weiteres Mal die Eresburg und versuchten auch, die Hohensyburg im Sturm einzunehmen, was ihnen aber nicht gelang. Die ausführliche Schilderung der Reichsannalen hebt auch hier wieder die Hilfe des Christengottes hervor, dessen Wunderzeichen ihre Wirkung nicht verfehlten: *„Aber Gottes Kraft überwand gerechtermaßen die ihre, und an einem Tage, als sie sich zum Kampf gegen die Christen in dieser Burg gerüstet hatten, zeigte sich deutlich Gottes Herrlichkeit auf dem Dach der Kirche innerhalb dieses Lagers, was viele sowohl außen wie auch innen sahen, die größtenteils noch heute am Leben sind. Man habe, sagt man, etwas wie zwei Schilde in roter Farbe flammen und sich über dieser Kirche bewegen gesehen. Und als die Heiden draußen dieses Zeichen sahen, gerieten sie sogleich in Verwirrung und begannen in großem Entsetzen zu ihrem Lager zu flüchten, und die ganze Masse von ihnen, die in ihrer Angst einer vom anderen in die Flucht mit fortgerissen worden waren, töteten sich gegenseitig. Denn wer aus irgendwelcher Furcht rückwärts blickte, der lief in die Speere derer hinein, die vor ihnen solche auf der Schulter trugen, andere aber wurden von gegenseitigen Stößen getroffen und so von Gottes Strafe ereilt. Und wie viel Gottes Macht über sie zum Heil der Christen wirksam war, vermag niemand zu sagen.“*

Boten hatten Karl umgehend in Italien über den neuerlichen Einfall der Sachsen informiert; bereits im Sommer war er wieder im Rheinland und erschien – für die Sachsen wohl unerwartet – schon im Herbst erneut persönlich mit Heeresmacht. Die verschreckten Sachsen wagten wohl keinen größeren Waffengang, kamen im Quellgebiet der Lippe zusammen *„und übergaben alle ihre Heimat zum Pfande ihnen zu Händen und versprachen Christen zu werden und stellten sich unter die Oberherrschaft des Königs Karl und der Franken.“* Die Eresburg wurde wieder aufgebaut, eine neue Burg wurde an der Lippe errichtet, die zu Ehren des Siegers *„Karlsburg“* heißen sollte. Die Identifizierung ist bis heute umstritten, meist wird sie als Keimzelle der Pfalz Paderborn angesehen. Hier kam es zu ersten Massen-

taufen; auch stellten die Sachsen „*Geiseln, soviel der König von ihnen begehrte*“.

Für das folgende Jahr 777 hören wir nichts von Kämpfen; stattdessen fand erstmals auf sächsischem Boden eine Reichsversammlung statt (in Paderborn). Die dort erschienenen Sachsen erneuerten die Garantien des Vorjahres, ja verstärkten sie noch: „... *und sie gaben, wie es ihre Art ist, ihre ganze Freiheit und ihr Eigentum ihm zu Händen als Pfand, wenn sie wieder nach ihrer üblen Gewohnheit sich änderten, wenn sie nicht in allem an Christentum und ihrer Ergebenheit gegenüber dem genannten König Karl und seinen Söhnen oder den Franken festhalten sollten*“ (Reichsannalen zu 777). Hinzu kamen weitere Massentaufen; auch wurde eine zumindest provisorische Einteilung des Landes in Missionsbezirke vorgenommen, die Errichtung weiterer christlicher Gotteshäuser wurde geplant. Karl konnte zufrieden sein: alles deutete darauf hin, dass das große, bis dahin bedrohliche Nachbarvolk der Sachsen für den wahren Gott und das Reich der Franken gewonnen sei. Damals wohl entstand ein anonym überliefertes lateinisches Gedicht über die Bekehrung der Sachsen, das den König als den großen Herrscher feierte, „*der die Sachsen mit blitzendem Schwert unterworfen und die Waldbewohner (Hinterwäldler) zur Phalanx der Himmelsherrschaft herangezogen und bald die wilden Wölfe in sanfte Schafe verwandelt*“ habe (Carmen de consersione Saxonum).

Aber der Eindruck war verfrüht. Inzwischen war der westfälische Adelige Widukind zur Seele des Widerstandes geworden. Karl brach im Sommer 778 zu seinem Spanienfeldzug auf; in Südgallien erreichte ihn die Nachricht, dass die Sachsen sich unter Widukinds Führung erneut erhoben, die Karlsburg geplündert hatten und plündernd und mordend bis zum Rhein gelangt waren (u.a. bis Deutz gegenüber Köln). Der König schickte eilends Truppen zur Abwehr, ehe er 779 selbst bis zur Weser zog, 780 bis zur Elbe, und mühsam Landstrich für Landstrich eroberte. „*Karl war entschlossen, die von Widukind ausgehende Herausforderung eines räumlich wechselnden, zähen Kleinkrieges anzunehmen*“ (Rudolf Schieffer). Weitere Massentaufen erfolgten. 780 und 782 fanden Reichsversammlungen in Lippspringe statt; die Einteilung der Missionssprengel wurde erneut geordnet, und mit der Einsetzung von Grafen (Franken wie Sachsen) wurde die formelle Einbeziehung Sachsens in den Reichsverband vorbereitet. Widukind war nicht anwesend, sondern hatte sich zu den „Nordmannen“ (Dänen) geflüchtet; sobald aber Karl das Land verlassen hatte, kehrte er zurück „*und reizte die Sachsen mit eitlen Hoffnungen zum Aufruhr*“ (sog. Einhardsannalen zu 782). Am Süntel, einem Teil des Weserberglands, wurde eine ganze fränkische Streitmacht von den Sachsen aufgerieben; dabei kamen auch königliche Hofleute ums Leben: „*Der Verlust der Franken war noch größer, als es*

der Zahl nach schien, denn die zwei Sendboten Adalgis und Geilo, vier Grafen, und von anderen erlauchten und vornehmen Männern an die 20 wurden getötet, und die anderen, die ihnen gefolgt waren und lieber mit ihnen sterben als sie überleben wollten“ (sog. Einhardsannalen zu 782).

Erzürnt über die neuen Nachrichten, zog Karl noch im Herbst desselben Jahres bei Köln über den Rhein; bei Verden an der Aller versammelten sich die Sachsen (Widukind war wieder zu den Dänen geflohen), und Karl erzwang die Auslieferung aller Rädelsführer, die sämtlich hingerichtet wurden. Nach fränkischer Auffassung lag hier der Tatbestand des Hochverrats vor, und nach fränkischem Recht stand darauf die Todesstrafe (die auch das altsächsische Recht kannte, etwa auf Eigentumsvergehen oder auf Heiraten zwischen Angehörigen verschiedener Stände). Die Härte der Entscheidung kann nicht beschönigt werden; die von den Reichsannalen genannte Zahl 4.500 ist allerdings – wie die meisten Zahlenangaben frühmittelalterlicher Quellen – absolut übertrieben und unglaubwürdig – sowohl im Verhältnis zur Stärke der Truppen insgesamt (man schätzt die Heeresstärke des Karolingerreichs auf allerhöchstens 10.000 Soldaten) als auch – pardon – im Verhältnis zu den Kapazitäten zur Hinrichtung einer so großen Zahl von Männern an einem Tag – lange vor Erfindung der Guillotine. Bezeichnenderweise formulieren die „Einhardsannalen“ denn auch vorsichtiger *usque ad quattuor milia quingenti*, also „bis zu 4.500 Mann“; und die knappen zeitgenössischen *Annales Petaviani*, die als gewöhnlich gut unterrichtet gelten, vermerken nur: „*Es erschlugen die Franken eine Menge Sachsen, und viele besiegte Sachsen führten sie in die Francia.*“

Das härtere Vorgehen Karls lässt sich wohl aus seiner tiefen Verbitterung erklären: Hatte er doch wenige Monate zuvor das Sachsenland verlassen in der Überzeugung, das Land endgültig seinem Reich eingegliedert zu haben. Diese Härte spiegelt sich auch in dem wohl damals erlassenen drakonischen Sondergesetz, der berüchtigten *Capitulatio de partibus Saxoniae*, die – zusammen mit dem Verdener „Blutbad“ – das wichtigste Argument für die Verteufelung Karls als „Sachsenschlächter“ darstellt.

Es sei vorweg gesagt: Der herrscherliche Wille zur Durchsetzung des Christentums – auch mit staatlichen Zwangsmitteln – ist hier auf einen bis dahin einmaligen Höhepunkt getrieben worden; daran kann kein Zweifel sein. Dennoch lohnt es sich, einen genaueren Blick auf das ganze Dokument zu werfen und nicht nur einzelne Strafbestimmungen herauszupicken. Das Capitular enthält 11 Regelungen für Kapitalverbrechen und 20 für leichtere Vergehen. Die Kapitalvergehen werden mit der Todesstrafe bedacht; „*in schrecklicher Monotonie wiederholten sich die Worte ‚morte moriatur‘ (= soll getötet werden)*“, wie Eugen Ewig formuliert hat. Nicht nur auf Tötung eines Geistlichen, Opferung von Menschen, Kannibalismus,

Mädchenraub, Raub und Brandstiftung in Kirchen steht die Todesstrafe, sondern auch auf Verstöße gegen rituelle Vorschriften und auf Verweigerung der Taufe. Ich zitiere:

„IV. Wenn jemand das heilige Fastengebot in der Fastenzeit aus Verachtung des Christentums mißachtet und Fleisch ißt, so soll er getötet werden.

VII. Wenn jemand den Körper eines verstorbenen Menschen gemäß der Sitte der Heiden im Feuer verbrennt und seine Knochen einäschert, so soll er mit dem Tode bestraft werden.

VIII. Wenn künftig im Volk der Sachsen jemand unter ihnen heimlich ungetauft sich verbergen will, nicht zur Taufe erscheinen und Heide bleiben will, so soll er getötet werden.“

Zwei weitere Bestimmungen zeigen wieder, wie nach der Auffassung Karls und seines Hofes Gottesdienst und Königsdienst nicht zu trennen sind; der König fordert Gehorsam nicht nur für sich, sondern auch für Gott – und zwar mit denselben Mitteln und im gleichen Geist. Ich zitiere:

„X. Wenn jemand sich mit den Heiden gegen die Christen berät oder mit jenen in Feindschaft gegen die Christen verharren will, soll er getötet werden; und wer auch immer einem solchen Frevel gegen den König oder das Christenvolk zustimmt, soll getötet werden.

XI. Wenn jemand dem Herrn König gegenüber Treubruch begeht, soll er mit der Todesstrafe belegt werden.“

Todesstrafe auf Hochverrat war im fränkischen Reich üblich; und war der Verrat am König der Könige nicht tausendmal fluchwürdiger als der Verrat am König (und dem hatte man sich doch in Lippspringe unterworfen)? Zu Beginn und am Ende des ersten Teils des Capitulars finden sich immerhin zwei mildernde Bestimmungen: Cap. II schärft das kirchliche Asylrecht ein (und hier wird auch die *clementia regis*, die Milde des Königs, als herausragende Herrschertugend betont); und cap. XIV enthält die Anordnung, dass bei all diesen todeswürdigen Verbrechen, sofern sie nicht-öffentlich geschehen sind, die Strafe in Kirchenbuße umgewandelt werden kann. Hinzu kommt: Den Sachsen selbst war die Todesstrafe nicht fremd (etwa – wie schon erwähnt – bei Heiraten zwischen den Ständen und bei Eigentumsdelikten); noch im 11. Jahrhundert spricht der königliche Hofkaplan Wipo von der *lex crudelissima Saxonum*, dem „sehr grausamen Recht der Sachsen“. Dennoch: Bei aller Relativierung lässt sich die Härte dieser Bestimmungen nicht leugnen, deren konkrete Auswirkung auf die betroffenen Sachsen der französische Historiker Louis Halphen auf die furchtbare Formel zugespitzt hat: Annahme des Christentums oder Tod.

Karls Vorgehen musste den Sachsen als gewaltsame Aufnötigung fremden Glaubens und fremden Rechts erscheinen; so auch die strikte Einforderung des Kirchenzehnten, die – schon nach Einschätzung Alcuins, eines an-

gelsächsischen Theologen, der am Aachener Hof lebte und Karl in theologischen Fragen beriet – den Sachsen die Annahme des Christentums besonders erschwert hat. (Ein sächsischer Dichter des späten 9. Jahrhunderts, der sog. *Poeta Saxo*, meinte dazu, es werde wohl fast ein Jahrhundert dauern, bis die Sachsen selbst zwischen einem Tribut als Zeichen der Unterwerfung unter eine fremde Macht und dem Kirchenzehnten zur Unterhaltung geistlicher Einrichtungen nach biblischem Vorbild unterscheiden könnten.)

Die Verbitterung der Sachsen wuchs umso stärker, und in den Jahren 783-785 erreichte der Krieg einen Höhepunkt. 783 kam es zu zwei offenen Feldschlachten, einmal bei Detmold, zum anderen an der Hase. In beiden Fällen war der König siegreich, in beiden Fällen erlitten die Sachsen große Verluste. Auch das folgende Jahr brachte wieder sächsische Erhebungen. Erneut überschritt Karl bei der Lippemündung den Rhein und zog Richtung Thüringen, um von Osten her die Ostfalen zu bekämpfen; gleichzeitig beauftragte er seinen gleichnamigen Sohn mit einem Zug gegen die Westfalen. Beide Unternehmungen waren erfolgreich; Vater und Sohn kehrten heil nach Worms zurück. Der Ernst der Lage und gleichzeitig die Entschlossenheit Karls, die Aufrührer endgültig zu unterwerfen, werden deutlich in der Entscheidung, im anbrechenden Winter noch einmal nach Sachsen zu ziehen und – ganz ungewöhnlich – sogar dort zu überwintern. Das Weihnachtsfest feierte er in Lügde (nordöstlich Detmold) und zog sich anschließend auf die Eresburg zurück, wohin er auch die Königin mit den Kindern kommen ließ und mit der Familie bis über Ostern verweilte. Auch während der schlechten Jahreszeit erfolgten weitere Strafzüge. Der Tenor der Reichsannalen erweckt den Eindruck, dass der Erfolg jetzt endgültig war. „Die Reichsversammlung hielt er in Paderborn, und von hier durchzog er ganz Sachsen, wohin er wollte, auf offenen Wegen, ohne auf Widerstand zu stoßen.“ Bis in den Bardengau (im unteren Elbegebiet) drang er vor. Der einheimische Widerstand schien endgültig gebrochen. Nur Widukind, der sich wieder in den Norden abgesetzt hatte, verharrte mit seinem Schwiegersohn Abbio in Opposition. Der König wählte nun den Verhandlungsweg: Es kam zu einer persönlichen Begegnung. Die beiden Rebellen schätzten wohl die Übermacht der Franken richtig ein und versprachen, ins Frankenreich zu kommen – vorausgesetzt, ihre Unverletzlichkeit werde gesichert, was Karl zusagte. In die Heimat zurückgekehrt, sandte Karl einen Boten mit Geiseln zu ihnen, der sie dann ins Frankenreich geleitete. In der Pfalz Atigny (nordöstlich Reims) wurden Widukind und Abbio mit zahlreichen Gefolgsleuten getauft; Karl selbst übernahm die Patenschaft.

Optimistisch vermelden die zeitgenössischen Reichsannalen nach diesem Ereignis: „... und da war nun ganz Sachsen unterworfen“ (785). Die erst nach Karls Tod überarbeitete Fassung, die sog. Einhardsannalen, schreiben

commendavit autem eum beata helena
 ep̄o qui in illo tempore exet. qui & bap-
 tizavit eum in x̄po.



um in orce fuit adhuc beata hel-
 na in hierosolima. factum est
 beatum ep̄m dormitio n̄e acci-
 p̄e in x̄po;

Darstellung der Taufe

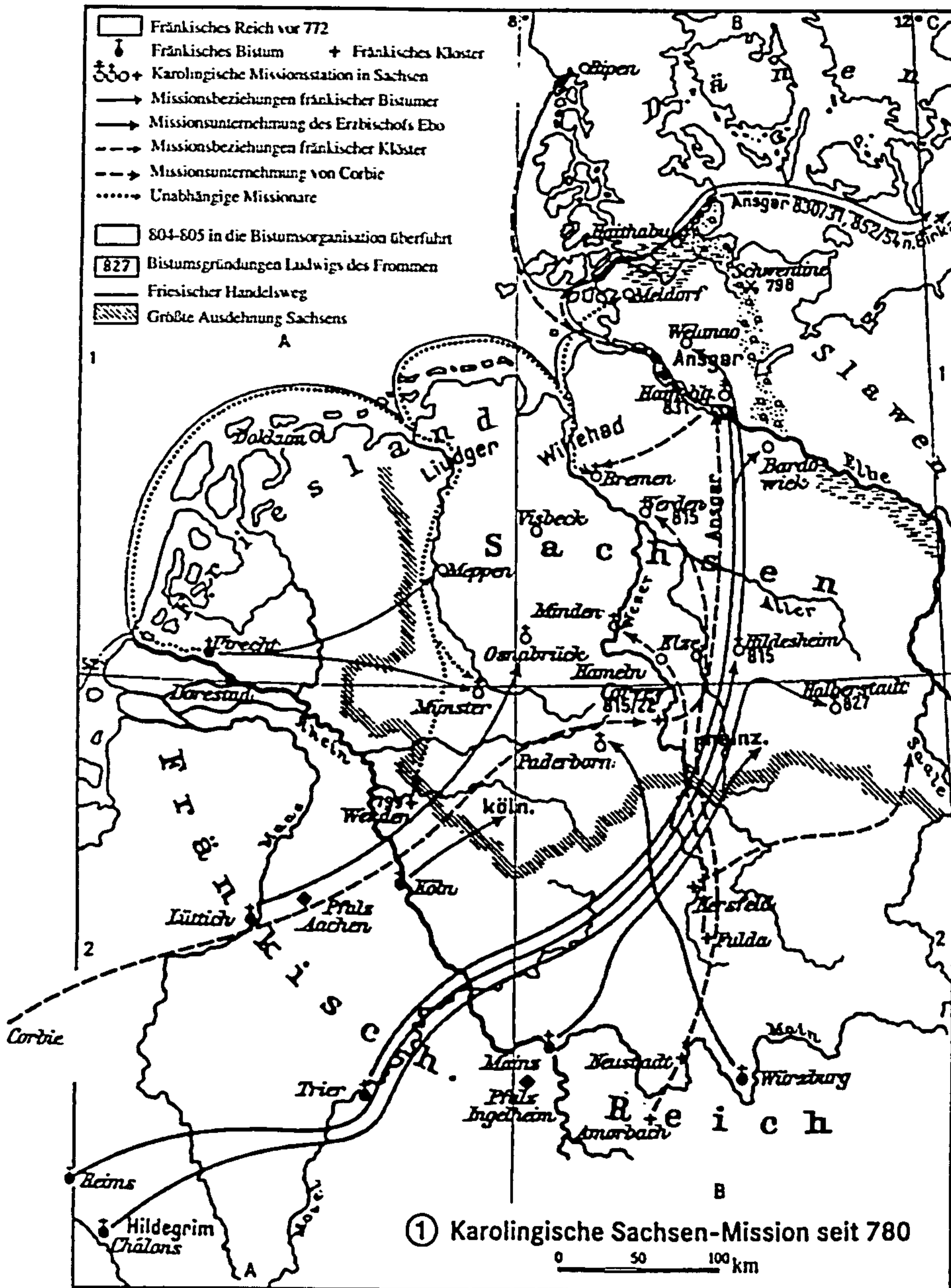
(799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit, Bd. 2, S. 429, Quelle: Theolog. Sammelhandschrift, frühes 9. Jh., München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 22053, fol. 16r)

stattdessen: „... und die Hartnäckigkeit der sächsischen Treulosigkeit ruhte für einige Jahre, hauptsächlich deshalb, weil sie keine geeignete Gelegenheit zum Abfall fanden“. Aber aus dem distanzierten Rückblick des Historikers kann man die Taufe Widukinds, des ohne Zweifel bedeutendsten Gegenspielers Karls, als die wichtigste Entscheidung der Sachsenkriege bezeichnen. Der stolze Sachse verschwand seitdem aus der Geschichte, um in Mythos und Legende ein überhöhtes Nachleben zu gewinnen. In späteren Jahrhunderten wurde er einerseits als Freiheitskämpfer und Volksheld verklärt, zum anderen als Kirchengründer, ja sogar als Heiliger verehrt. Ich zitiere Josef Fleckenstein: *„Obwohl er in Wirklichkeit beides, nämlich das eine nach dem anderen, war, ist es symptomatisch, dass er in Mythos und Legende zwei verschiedene Leben lebt – symptomatisch vor allem auch deshalb, weil sich in diesem doppelten Nachleben bereits die Möglichkeit eines gespaltenen deutschen Geschichtsbewusstseins abzeichnet, das sich sowohl am Freiheitskämpfer Widukind (und seinem Vorkämpfer Arminius) wie an Karl d. Gr., dem Widukind zuletzt unterlag, orientieren konnte – eine Alternative, die indessen heute nicht mehr besteht, nachdem selbst im Hitlerreich der damals schon verspätete Versuch misslungen ist, den mythischen Widukind gegen den zum ‚Sachsenschlächter‘ entstellten Karl auszuspielen. In der Geschichte leben Karl d. Gr. und Widukind nicht als unversöhnliche Feinde fort.“*

Nach dreizehn Jahren blutiger Auseinandersetzung schien die Sachsenfrage gelöst; Karls stolzes Hochgefühl kann man nachempfinden. Brieflich bat er Papst Hadrian, in der ganzen Christenheit Dankgebete für die Unterwerfung des sächsischen Volkes anzuordnen. Die nächsten sieben Jahre hören wir denn auch nichts über Aufstände oder Kämpfe. Umso intensiver bemühte man sich jetzt, die Missionierung und die kirchliche Organisation Sachsens voranzutreiben. Seit den ersten bezeugten Massentaufen erwähnen die Quellen immer wieder Heidenpredigt und Mission – aber über Einzelheiten wissen wir fast nichts. Ging den Massentaufen irgendwelche Glaubensunterweisung voraus? Gab es ein Minimum katechetischer Vorbereitung? Aus anderen, besser bekannten Missionierungen des Früh- und Hochmittelalters ersehen wir mit Erstaunen, wie gering man offenbar damals dieses Minimum einschätzte. Entscheidendes Ziel war es offenbar, die Furcht vor der Allmacht Gottes und seinem Zorn zu wecken, vor allem im Hinblick auf das drohende Jüngste Gericht. Kampf gegen das Böse war sozusagen das Leitmotiv; die fränkische Kirche sah die Aufgabe der sächsischen Christianisierung als Kampf. *„Für diesen Kampf hielt sie als Waffen nicht Verständnis bereit und liebevolles, eingehendes Studium von Mentalität und Geisteswelt der ‚Missionsobjekte‘, sondern verkündigende Predigt, die im bezeichneten Sinn Unterwerfung heischte, Angebot sakramentaler*

Gnadenmittel, Weihwasser, Exorzismus, Bußdisziplin, ganz sicher auch und intensiv das Gebet, doch eben auch und nicht zuletzt den Rückgriff auf den weltlichen Arm, der notfalls hindern musste, dass wucherndes Teufelswerk die Seelen schon Bekehrter neu gefährde. Führt eingeleitete Maßnahmen nicht zum gewünschten Erfolg, so war dies in erster Linie ein Beweis, dass der Teufel diese Sachsen fester in seinen Krallen hielt, als man das ohnehin befürchtet hatte“ (Hans-Dietrich Kahl). Selbst ein Stammesverwandter der Sachsen, der angelsächsische Kirchenmann Alcuin, der sich auch kritisch zur gewaltsamen fränkischen Missionsmethode äußerte, fand in seinen Briefen tief enttäuschte Worte über die anhaltende „Verhärtung“ der Sachsen und bezeichnete sie als „nichtswürdiges Volk und als eine verfluchte Rasse, ... die Gott bis heute verächtlich ist“.

Es wäre unbillig, den Zeitgenossen vorzuwerfen, dass sie von der tiefen Strukturverschiedenheit der beiden Religionen, die die moderne religionswissenschaftliche Forschung herausgearbeitet hat, keine Vorstellungen hatten: hier die eigene, monotheistische Universalreligion mit bevorzugter Blickrichtung auf die individuelle Erlösung, dort eine polytheistische Stammesreligion, der es vorrangig um die Absicherung diesseitigen Heils des Volkes ging. Nun hat man zu Recht betont, dass ein solcher Zusammenstoß derartiger Strukturgegensätze keinen Einzelfall in den Missionsunternehmungen des abendländischen Mittelalters darstellt. Was den Fall Sachsen aber zum Sonderfall macht, war das radikale und allzu kurzfristige Vorgehen. Ich zitiere noch einmal Kahl: *„Nie zuvor nämlich war Übernahme des Christentums durch ganz große und geschlossene Bevölkerungsgruppen Gegenstand eines völkerrechtlichen Vertrags gewesen, dem die Ausführung gleichsam schlagartig zu folgen hatte; niemals mithin war Missionierenden und Missionierten dermaßen wenig Spielraum gegönnt, um sich bei allem guten Willen, wie er hier offenbar beiderseits bis zu einem gewissen Grade vorausgesetzt werden darf, wirklich aufeinander einzustellen.“* Der Christengott hatte sich ja offenkundig als machtvoll erwiesen (vgl. die Irminsul); warum also nicht Christus neben Donar, Wodan, Saxnot und all den anderen angestammten Gottheiten, vielleicht sogar neben Petrus, Martin, Dionysius und ihren Genossen? Der übliche christliche Taufritus bestand ja aus dem charakteristischen Gegenüber von „Abschwörung“ und „Glaubensbekenntnis“, wie es in mehreren althochdeutschen Taufgelöbnissen überliefert ist. Dabei ging es bei der Abschwörungsformel um eine Absage an einen Teufel, *„der in angestammter sächsischer Vorstellungswelt nicht vorkam – er hatte gleichfalls erst frisch durch die Missionäre eingeführt werden müssen“*. Warum sollten die sächsischen Täuflinge nicht bereit sein zum Kampf gegen diesen Teufel, wenn der neu angenommene Gott ihn als seinen Feind ansah? Die flüchtige Taufvorbereitung, auch



Karolingische Sachsen-Mission seit 780

(Westermanns Grosser Atlas zur Weltgeschichte, Braunschweig 1966, S. 56 Karte 1)

Sprachprobleme, die allzu karg bemessene Zeit ließen es offenbar nicht zu, den Sachsen wirklich klarzumachen, was eigentlich unter jenem „Teufel“ und seinen „Dämonen“ zu verstehen war – ging es doch in Wahrheit bei der Abschwörung um nichts anderes als um die völlige Abkehr von den alten, angestammten Göttern.

Sozusagen die Probe aufs Exempel bietet eine völlig singuläre Quelle, die in einer Handschrift des 9. Jahrhunderts überliefert ist: ein altsächsisches Taufgelöbnis, das – im Gegensatz zu allen anderen Beispielen – einen offenbar nachträglich eingeschobenen Passus enthält, der ausdrücklich die Absage an die wichtigsten alten Gottheiten der Sachsen einschließt. Auf die Frage des Priesters „*Widersagst du allem Teufelswerk?*“ muss der Täufling antworten: „*Ich widersage allen Werken und Worten des Teufels, Donar und Wodan und Saxnot und all diesen Unholden, die ihre Genossen sind*“; darauf folgte das Bekenntnis des Glaubens an Gottvater, Sohn und Heiligen Geist. Hier zeigt sich der tiefe Konflikt zwischen einer polytheistischen Volksreligiosität und der strikten Forderung des ersten Gebots; „*einem Konflikt, zu dessen angemessener Bewältigung der missionierenden fränkischen Kirche der Zeit das geeignete Instrumentarium vollständig abging*“ (Kahl). Das Abschwören der eigenen Götter musste den Sachsen als frevelhaftes Unrecht erscheinen, dieser Frevel musste gesühnt und seine weitere Ausdehnung verhindert werden. Damit aber fielen sie, die de jure seit Paderborn 777 als Christen betrachtet wurden, unter das erbarmungslose Abtrünnigenrecht bisheriger christlicher Tradition – das dürfte letztlich die weitere Eskalation mit all ihren schrecklichen Konsequenzen erklären. Dabei spielte aber – selbstverständlich – der militärisch-machtpolitische Aspekt immer mit.

Wie gesagt: Die Jahre nach Widukinds Taufe waren relativ ruhig, und Karl nutzte die Zeit zu verstärkter Missionierung, die von Bischofskirchen (Mainz, Würzburg, Köln, Lüttich) und von Klöstern (Fulda, Hersfeld, Amorbach, Echternach, Corbie) des Frankenreiches aus betreut wurde. D.h. die Missionsstationen vor Ort hatten jeweils einen Rückhalt an innerfränkischen Kirchen. Im nächsten Schritt wurden dann die entwicklungsfähigen Missionsstationen zu Bistümern ausgebaut. Den Anfang machte Bremen; 787 wurde der Angelsachse Willehad zum Bischof geweiht. Bald folgten Paderborn, Minden, Münster, Osnabrück, also die Kirchen Westfalens und Engerns; später wurden auch für Ostfalen Bischofssitze bestimmt: Verden, Hildesheim und Halberstadt (die beiden letzten erst unter Ludwig dem Frommen).

Doch lange vor der Vollendung der kirchlichen Organisation kam es 792 zu neuen Unruhen im nördlichen Sachsen. Der Zeitpunkt war offenbar kein Zufall: Das ganze Jahr über weilte Karl weitab in Regensburg, um den ge-

planten neuen Zug gegen die Awaren vorzubereiten. Im Vorjahr hatte er einen Zug gegen dieses Reitervolk im Südosten (an Donau und Theiß) unternommen – ohne Erfolg. Sollte der so erfolgreiche Feldherr Karl doch nicht immer siegreich sein? Sollte sein Christengott sich bei diesem ebenfalls heidnischen Volk doch nicht als der Überlegene erwiesen haben? Der massive Ärger der Sachsen vor Ort über die offenbar rigorose Eintreibung des Kirchenzehnten wurde durch diese Nachrichten verstärkt. Die Quellen berichten von neuerlichen Überfällen auf fränkische Heeresverbände, von Anschlügen auf Gotteshäuser und auch auf Priester sowie von ostentativ demonstriertem Heidentum. 793 wurde eine fränkische Heeresabteilung an der Wesermündung aufgerieben (was die offiziösen Reichsannalen diskret verschweigen). Die schlechten Nachrichten veranlassten den König, den geplanten Zug gegen die Awaren vorerst aufzugeben und sich selbst wieder mit seinem ältesten Sohn nach Sachsen zu begeben. Die Auseinandersetzungen konzentrierten sich jetzt auf den Raum zwischen unterer Weser und unterer Elbe, den Bardengau und die Gegenden nördlich der Elbe. Von 794 bis 799 hören wir Jahr für Jahr wieder von Heerfahrten – im altbekannten immer gleichen Wechsel von fränkischem Angriff und sächsischem Aufstand, in der alten Heftigkeit. 797 drang Karl bis an die Nordseeküste bei Hadeln (südwestlich der Elbemündung) vor und nahm – nach den Worten der Reichsannalen – *„die Unterwerfung des ganzen Sachsenvolkes durch Geiseln an und kehrte über den Rhein nach Gallien zurück“*. Auf einer Reichsversammlung in Aachen erließ er ein zweites sächsisches Capitular, das sog. *Capitulare Saxonicum*, unter Anwesenheit und mit ausdrücklicher Zustimmung genannter *„Sachsen aus verschiedenen Gauen, aus Westfalen, Engern und Ostfalen“* (nicht allerdings aus dem nordelbischen Gebiet). Das harte Besatzungsrecht der Capitulatio wurde deutlich abgemildert; für zahlreiche Straftatbestände wurde die Todesstrafe durch – auch im fränkischen Recht übliche – Bußzahlungen ersetzt: ein deutlicher Schritt in Richtung Angleichung des unterworfenen Volkes an das fränkische Reichsvolk. Alcuin hatte den König mehrfach zur Milderung der Gesetzgebung in Sachsen ermahnt; diese wäre aber – wie Walther Lammers zu Recht schreibt – *„sicher nicht erfolgt, hätte der König nicht die Überzeugung gewonnen, dass der widerspenstige Stamm endlich niedergedrungen war und der Ausnahmezustand beendet werden konnte“*.

Aber das ganze Land war auch jetzt noch nicht befriedet. Noch mehrere Züge in den Norden waren nötig, der letzte 804. Um der Unruhen um Bremen und nördlich der Elbe endlich Herr zu werden, griff Karl noch einmal zu einem radikalen Mittel: der Massendepotatation. Die Sachsen wurden gezwungen, ihre alte Heimat zu verlassen, und wurden in verschiedensten Gebieten des Frankenreiches angesiedelt (noch heute in manchen Ortsna-

men zu erkennen: Frankfurt-Sachsenhausen, das Dorf Großsachsen in Hessen u.a.). Die Nachricht der Reichsannalen, dass „*alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in Wigmodien (d.i. der Gau um Bremen) wohnten, mit Weib und Kind ins Frankenland abgeführt*“ wurden, ist mit Sicherheit ebenso übertrieben wie später Einhards Zahlenangabe „*10.000 Mann mit Weib und Kind*“ – an der Grausamkeit der Maßnahme ändert das aber nichts.

Gleichzeitig aber schritt der König weiter auf dem Weg zur immer stärkeren Gleichstellung der Sachsen mit den Franken. Bald nach der Kaiserkrönung gab er die Weisung, das sächsische Volksrecht aufzuzeichnen. Die rechtliche Gleichstellung war erreicht; die Sachsen waren vollgültige Glieder des fränkischen Reiches geworden.

In all den Jahren war – trotz aller geschilderten Schwierigkeiten – die Missionierung ständig weiter gegangen; immer mehr Kirchen wurden errichtet; die neu gegründeten Bistümer konsolidierten sich. Das wohl 799 gegründete Bistum Paderborn wurde gleich einem sächsischen Hirten, Hathumar, übertragen. Für eine eigene sächsische Kirchenprovinz war allerdings die Zeit noch nicht reif. Es erschien sinnvoller, die neuen Bistümer an starke fränkische Metropolen anzubinden: Münster, Osnabrück, Bremen und Minden wurden der Kölner Provinz zugesprochen, Paderborn, Verden und später Hildesheim und Halberstadt fielen an Mainz.

Bald kam es dann im 9. (und auch noch im 10.) Jahrhundert zu zahlreichen Reliquientranslationen in das christianisierte Sachsen; immer mehr lokale Schwerpunkte des Heiligenkults entstanden. Einige Beispiele nur: 836 gelangte der hl. Liborius aus Le Mans nach Paderborn; im gleichen Jahr wurde der hl. Vitus von Saint-Denis nach Corvey übertragen; 851 gewann der Graf Waltbert in Rom den Leib des römischen Märtyrers Alexander für sein Kanonikerstift Wildeshausen im Oldenburger Land; 860 erhielt das älteste Frauenkloster Sachsens, Herford, die hl. Pusinna aus dem Marne-Gebiet; und 864 gelangten die Gebeine des hl. Marsus, eines römischen Glaubensboten in Gallien, aus Auxerre (Burgund) in das Damenstift Essen. Die jeweils entstandenen Translationsberichte gelten als die geschäftigsten Quellen über das erste Jahrhundert des Christentums in Sachsen. Besonders aussagekräftig ist eine Predigt, die der Bischof Altfred von Hildesheim bald nach der Überführung des hl. Marsus am Festtag des Heiligen in Essen hielt. Voller Begeisterung wendet sich darin der Festprediger an die *Saxonia*, das Sachsenland, das – erst vor kurzem aus dem Heidentum erlöst – nun mit dem hl. Marsus einen so wunderbaren Patron gewonnen habe. Lassen Sie mich mit diesem Auszug aus der Predigt schließen: „*Wirklich glücklich bist du zu preisen, dass du, selbst durch kein Blut von Heiligen befleckt, ihren Schutz verdient hast. Denn wenn auch Germanien, Gallien und Ita-*

lien, insbesondere Rom, durch ihren Reichtum an Gebeinen von Heiligen hochberühmt sind, so leuchten sie blutig rot, befleckt durch den Tod. Um wieviel mehr wird man dich, Sachsen, seligpreisen, dass du ohne Verbrechen ein solches Gut erlangt hast. ... Ja, andere Gegenden der Erde haben sich gemüht, die Heiligen zu gebären, zu ernähren und aufzubewahren, damit nicht dir, wenn du einst zu Gott bekehrt würdest, ihr Schutz fehle. Umfasse also eine solche Güte Gottes gegen dich, umfasse den Patron, der dir von Gott gegeben ist. Durch seine Predigt ist einst den Galliern der Weg der Wahrheit aufgeleuchtet, durch seine Verdienste und seine Fürbitte wird dir jetzt und für spätere Zeiten der Weg zum Himmelreich offenstehen.“

Quellen

- Ex vetustis annalibus Nordhumbranis ed. Georg Waitz. In: MGH SS 13, Hannover 1881 (ND 1985), S. 155.
- MGH Capitularia regum Francorum I, ed. Alfred Boretius, Hannover 1883 (ND 1984).
- Carmen de conversione Saxonum, ed. Ernst Dümmler. In: MGH Poetae Latini medii aevi I, Berlin 1881 (ND 1997), S. 380f.
- Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, I. Teil, hrsg. von Reinhard Rau (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters – Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe V), Darmstadt 1962 (u.a. Die Reichsannalen mit Auszügen aus den sog. Einhardannalen, Einhards Leben Karls d. Gr.).
- Translatio sancti Liborii ed. Georg Heinrich Pertz. In: MGH SS 4, S. 149-157.

Literaturauswahl

- ALTHOFF, GERD: Der Sachsenherzog Widukind als Mönch auf der Reichenau. Ein Beitrag zur Kritik des Widukind-Mythos. In: Frühmittelalterliche Studien 17 (1983), S. 251-279.
- BECHER, MATTHIAS: Karl der Große, München ³2002.
- BEUMANN, HELMUT: Die Hagiographie „bewältigt“ Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen durch Karl den Großen. In: Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: espansione e resistenze (Settimane di studio sull'alto medio evo 28), Spoleto 1982, S. 129-163.
- BRANDT, HANS JÜRGEN/KARL HENGST (Hrsg.): Felix Paderae Civitas. Der heilige Liborius 836-1986. Festschrift zur 1150jährigen Feier der Reliquienübertragung des Patrons von Dom, Stadt und Erzbistum Paderborn (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 24), Paderborn 1986.

- HÄGERMANN, DIETER: *Karl der Große – Herrscher des Abendlandes. Biographie*, Berlin, München³2001.
- HAUCK, KARL: Die Ausbreitung des Glaubens in Sachsen und die Verteidigung der römischen Kirche als konkurrierende Herrscheraufgaben Karls des Großen. In: *Frühmittelalterliche Studien* 4 (1970), S. 138-172.
- HONSELMANN, KLEMENS: Reliquientranslationen nach Sachsen. In: VIKTOR H. ELBERN (Hrsg.): *Das Erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr*, Düsseldorf 1962, S. 159-193.
- JOHANEK, PETER: Die Sachsenkriege Karls des Großen und der Besuch Papst Leos III. in Paderborn 799 im Gedächtnis der Nachwelt. In: *Westfälische Zeitschrift* 150 (2000), S. 211-233.
- KAHL, HANS-DIETRICH: Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer Historischen „Eskalation“. In: HERBERT LUDAT/RAINER CHR. SCHWINGES (Hrsg.): *Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag*, Köln/Weimar 1982, S. 49-130.
- LAMMERS, WALTHER (Hrsg.): *Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich (Wege der Forschung 185)*, Darmstadt 1970.
- LINTZEL MARTIN: Die Vorgänge in Verden im Jahre 782. In: *Niedersächsisches Jahrbuch* 15 (1938), S. 1-37 (Wiederabdruck in: DERS.: *Ausgewählte Schriften I*, Berlin 1961, S. 147-174).
- LÖWE, HEINZ: Die Irminsul und die Religion der Sachsen. In: *Deutsches Archiv* 5 (1942), S. 1-22.
- RICHÉ, PIERRE: *Die Welt der Karolinger*, Stuttgart²1999.
- SCHIEFFER, RUDOLF: *Die Karolinger*, Stuttgart, Berlin, Köln³2000.
- SCHMID, KARL: Die Nachfahren Widukinds. In: *Deutsches Archiv* 20 (1964), S. 1-47 (Wiederabdruck in: DERS.: *Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge*, Sigmaringen 1983, S. 59-105).
- SCHUBERT, ERNST: Die *Capitulatio de partibus Saxoniae*. In: DIETER BROSIUS u.a. (Hrsg.): *Geschichte in der Region. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt*, Hannover 1993, S. 3-28.
- SPRINGER, MATTHIAS: Irminsul. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, 2. Aufl., Bd. 15, 2000, S. 504f.
- STIEGEMANN, CHRISTOPH/MATTHIAS WEMHOFF (Hrsg.): *799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog Ausstellung Paderborn 1999, Bd. I/II und Ergänzungsband*, Mainz 1999.